

Okt. 2007

Muss denn Liebe Sünde sein?

Liebe ist im Grundsatz nie eine Sünde. Wir alle lieben Hunde, aber oft gerät die Liebe zum Hund aus den Fugen und führt zu Missverständnissen zwischen Hund und Mensch. Meist mit schwerwiegenden Folgen, wie auch aus der Presse zu entnehmen ist. Handlungsweisen des Hundes werden menschlich interpretiert oder aber aus falsch verstandener Liebe konditioniert. Dies aber wird zur Ursache fast aller hundlichen Unarten, vom leichten Fehlverhalten bis zu starken Störungen im Sozialverhalten.

Das Hundeleben in 10 Grundgedanken:

- Der Hund sieht den Menschen als eine Art Rudelmitglied, deshalb verhält er sich entsprechend seinen genetischen Anlagen
- Angeboren ist dem Hund, dass er einen „Platz“ in der Rangordnung des Rudels einnehmen muss
- Der Rudelführer, sprich Hundehalter, muss dem Hund autoritär und psychisch überlegen sein
- Der Hund wird die „Schwächen“ des Hundehalters nutzen, um sich in der Rangordnung als Alpha-Tier einzugliedern
- Autorität lernt der Welpen bereits von seiner Mutterhündin
- Der Hund hat keine logische Denkweise, er reagiert instinktverknüpfend
- Der Hund kann nicht logisch vorausdenken. Er besitzt keine Moral oder Schuldgefühle
- Der Hund muss von seinem Hundehalter tierpsychologisch richtig geprägt und erzogen werden





- Der Hund lernt über positive und negative Schlüsselreize
- Der Hund muss erfahren, dass von ihm ausgehendes Negativverhalten für ihn ein Nachteil ist

Diese 10 Grundgedanken zum Leben eines Hundes versuche ich den Gästen in meiner Hundeschule an vielen Beispielen zu veranschaulichen. Wenn ein Hundehalter sich u. a. an diese Regeln hält, kann der Hund sich in diesem „Rudelverband“ oftmals viel wohler fühlen. Das Umdenken fällt oft schwer und erfordert Disziplin. Hier bin ich der Meinung, dass es vor allem dem Hundehalter schwieriger erscheint, als dem Hund selbst. Erfahrungsgemäß führen nur die Erfolge in der Hundeerziehung/Ausbildung zum Umdenken des Hundehalters. Ich möchte dies einmal an einem Beispiel erörtern:

Eine Freundin von mir ist eine besondere Hundeliebhaberin, die jedes tierpsychologische Seminar besucht, welches für sie greifbar ist. Jedes Fachbuch wird bestellt, welches ihr eventuell bei der Erziehung ihres Münsterländers weiter helfen könnte. Ihr Bücherschrank ist gefüllt mit kynologischer Literatur.

Seit 4 Jahren versucht sie sich in verschiedenen Methoden der so genannten „antiautoritären Erziehungsstile“. Stundenlang haben wir über Erziehung und Ausbildung des Hundes diskutiert. Sie lehnt jede Form von Strenge ab. Demzufolge kann sie ihren Hund kaum ohne Leine laufen lassen und wenn sie das schon einmal riskiert, dann nur da, wo sie meilenweit keine Reizsituation für ihren Hund entdecken kann. Sie hat einfach Angst, dass „ihrer Kleinen“ etwas zustoßen kann, da sie nicht kontrollierbar ist. Sicher ist dies auch eine falsch verstandene Art von Tierliebe. Sie ist nicht zugänglich für sachliche Argumente, da sie der Meinung ist, dass man keinen Hund disziplinieren muss, um ihm eine bessere Lebensqualität zu gewährleisten. Ihre Hündin springt regelmäßig beim Essen am Tisch hoch, um sich einen Leckerbissen „abzuholen“. Auch ist meine Freundin der Meinung, dass man die Triebe eines Hundes nicht unterdrücken soll; ein Huhn des Nachbarn wurde von ihrem Hund getötet. Ob das Huhn auch dieser Meinung war, möchte ich bezweifeln. Der Hund hat sich in der Zwischenzeit viele Unarten angewöhnt, die das Hundefrauchen im Grunde „ganz süß“ findet. Oft hängt

aufgrund des Verhaltens des Hundes der Haussegen schief, da der Hund für weitere Familienmitglieder kaum noch ein Vergnügungsfaktor, sondern eher Stressfaktor im Alltag darstellt. Meine Freundin ist dennoch der Meinung, dass ihre „Erziehungsmethoden“ schon irgendwann fruchten werden. Mir tut in erster Linie der Hund nur leid.

Der Hund begleitet den Menschen seit ca. 15.000 Jahren. Leider bekommen viele Hundehalter Schwierigkeiten mit ihrem Hund. Der Hund wird häufig in unserer heutigen Gesellschaft als Liebesersatz gehalten. Wir haben uns von natürlichen Verhaltensweisen weit entfernt und deshalb ist das Einfühlungsvermögen für den Hund eingeschränkt. Ein Blick in die tierische Verhaltensbiologie zeigt uns den Weg, wie wir unseren Hund richtig lieben, ohne ihn zu vermenschlichen. Werden die oben genannten 10 Grundgedanken eines Hundes u. a. befolgt, machen wir dem Hund sein Hundeleben lebens- und liebenswert!

Hunde werden nicht als Problemhunde geboren, sondern dazu gemacht.

Nach meinen Erfahrungen neigen Hunde zu einem hohen Prozentsatz zum Dominanzverhalten, die von ihren Besitzern vermenschlicht erzogen wurden, auch eine Hyperaktivität kann bei diesen Hunden gehäuft festgestellt werden. Kunden in unserer Hundeschule beschreiben das Dominanzverhalten als Angstverhalten und die Hyperaktivität des Hundes mit temperamentvoll. Der Mensch will sich ein eventuelles Fehlverhalten seines Hundes nicht wirklich eingestehen und sucht die Ursache nicht bei sich, sondern im Umfeld des Hundes oder eben in seiner Anlage. Dabei hat jede Reaktion des Hundes eine Ursache und man muss lernen, sie objektiv zu beurteilen und einsehen, dass ein Hund andere Bedürfnisse hat als der Mensch. Ein Hund passt sich jeder Situation durch Reaktion an und wird in seinem genetisch fixierten „Rudelfüge“ nach Harmonie streben. Der Mensch muss dem Tier durch tierpsychologisch durchdachte Haltung und Führung diese Harmonie schaffen, eine Vermenschlichung des Hundes wird dies verhindern. Ein Hundehalter ist meiner Meinung nach verpflichtet, sich ein Wissen anzueignen, welches diese Harmonie schaffen kann.

Theodor Hessling

